

Predigt

Ordinationsgottesdienst am 13. Oktober 2024
Jesus-Christus-Kirche, Berlin-Dahlem
2. Korinther 3,3-6

Bischof Dr. Christian Stäblein

Ein Taschentuch. Ein benutztes und ein unbenutztes.
Ein Halsbonbon. Eine Kopfschmerztablette. – Was hast Du in Deiner Talartasche? Geheimnisvolle Frage. Buchstäblich geheimnisvoll. Was ist da und was braucht es da in der Tasche? Ich komme darauf zurück, ganz am Ende der Predigt.

Liebe Festgemeinde,
liebe Pfarrerin Almut Bockisch, liebe Pfarrerin Josiane Breta dos Santos,
lieber Pfarrer Vinzent Dirzus, liebe Pfarrerin Simone Gengenbach,
lieber Pfarrer Moritz Gengenbach, lieber Pfarrer Ulrich Hildebrandt,
liebe Pfarrerin Myriam Lütkepohl, lieber Pfarrer Martin Rothe,

warum extra schwierig machen, wenn es doch einfach sein darf. Die Verbindung zwischen Predigttext für diesen Sonntag, wir haben ihn gerade gehört, 2. Korintherbrief, 3. Kapitel, Verse 3-6, und unserem Zusammenkommen heute, ist wirklich nicht schwer herzustellen. Ihr seid ein Brief, ein Brief Christi. Da hat jeder sofort seine inneren Bilder und Übertragungen. Und auch, wenn wir nicht mehr viele Briefe schreiben oder bekommen, was ein Brief ist, weiß jeder – gerade die wichtigen Sätze des Lebens sind dann doch immer noch eher dort festgehalten, nehme ich an, geht dann doch vor WhatsApp oder Telegram. Der Liebesbrief. Das Kondolenzschreiben. Ja, auch die Glückwunschkarte heute. Und natürlich: das Gestellungsschreiben. Die EKBO ernennt Sie, beruft Sie. In den Entsendungsdienst. Wenn Sie so wollen, ist die Entsendungsdiensturkunde, die wir nach dem Gottesdienst hören werden, eine gesteigerte Form des Briefes – eine Mitteilung, eine Sendung an alle, die es hören oder lesen. Also vom Brief hat jeder eine Ahnung, da ist das Bild von Paulus nicht schwierig: Ihr seid ein Brief Christi. Dass damit jetzt nicht als erstes der Werbebrief gemeint ist, von dem mancher ja an den Briefschlitz an der Wohnungstür schreibt, dass dieser gleich draußen bleiben möge, gehe ich mal von aus, auch wenn man heute dieses Missverständnis haben könnte oder es nicht ja nicht mal nur ein Missverständnis sein muss: Natürlich sind Sie immer auch irgendwie der Werbeträger, die Werbeträgerin der Kirche – oft genug, auch wenn diese nicht eins ist mit dem Evangelium, Werbeträgerinnen und Werbeträger womöglich tatsächlich, ich komme von der EKBO, ich wollte mal fragen, wie es Ihnen geht. Die Besuchs- oder Kontaktkampagne, die wir für das kommende Jahr überlegen, könnte in diesen Geruch der Werbebriefe kommen, aber Sie werden schon dafür sorgen, dass man auch dann

feststellt: natürlich ist es immer gut, auch werbend aufzutreten, irgendwie jedenfalls, ist doch selbstverständlich, man muss sich ja nur das Gegenteil vorstellen, dann wird es deutlicher: Wer würde denn sagen, ich bin als Antiwerbung unterwegs, will das Evangelium oder die Kirche schlecht reden, schwer vorstellbar die Pfarrerin, der Pfarrer, der uns täglich damit beglückt festzuhalten, dass er es auch nicht recht glauben kann mit der Auferstehung oder die Kirche ziemlich blöd findet – ah, ich höre mal lieber auf an dieser Stelle, man merkt sofort, ganz so einfach ist es nicht. Nichts ist ja werbender als Ehrlichkeit, Glaubwürdigkeit auch im Zweifeln und Selbstkritik auch in Sachen Kircheninstitution, ok – Werbung kann eben auch so aussehen oder muss es oft genug, dass wir als erstes ehrlich sind und nicht wie der Werbefuzzi, der verspricht, was er nicht halten kann.

Aber ich bin abgekommen, der Werbebrief Christi, für den sicherheitshalber 70 bis 90% der säkularen Umwelt ihr „bitte keine Kirchenwerbung einwerfen“ an den Briefschlitz geklebt haben – an den war vermutlich im 2. Korintherbrief nicht gedacht. Obwohl – herrjeh, es ist nicht so einfach wie gedacht, obwohl ja zu Paulus Zeiten das nicht anders war, nicht mal die von ihm so geliebte Korinth-Gemeinde wollte ihn womöglich sehen und er musste erstmal auf sein Empfehlungsschreiben verweisen, mancher hält den ganzen 2. Korintherbrief ja für ein Empfehlungsschreiben, dass dann in die halb zugeklebten Gemeindeleitungsbriefschlitze in Korinth geworfen wurde – und womöglich haben die da das mit dem Paulusbrief gemacht, was mancher gerne mit der Post von der Kirchenleitung auch heute macht: erstmal abheften, später lesen. Aber ganz so ist es ja mit dem Brief Christi, der Ihr seid auch nicht und es ist wohl auch nicht, dass Ihr ein Brief aus dieser Sorte sein wollt, die wir alle vielleicht noch am meisten kriegen, Verwaltungsschreiben, Abrechnungen, Benachrichtigungen, Aufforderungen, Finanzamtspost, so ein Brief ist wohl nicht der Brief Christi und Ihr wollt das vermutlich auch nicht, dass das die Hauptgestalt des Briefes Christi oder der Briefe der Kirche wird – wobei, aber jetzt kommt das wenig festliche Kleingeld pastoraler Wahrheiten, wobei Verwaltung zum Pfarrdienst dazu gehört und es auch gar nichts nützt, dagegen immer nur anzurennen. Entscheidend ist ja, dass einen nicht die Verwaltung beherrscht, sondern Sie die Verwaltung der Aufgaben beherrschen – ironischerweise hält ja unsere Gründungsurkunde, die Bekenntnisschriften von 1530, die CA, also die Confessio Augustana als Kern der Kirche fest, das Evangelium recht zu predigen und die Sakramente zu verwalten. Darin steckt natürlich der Grundsatz der Verwaltung, dass alle ein Recht auf Zugang haben, in diesem Fall: zum Evangelium, und Sie, also wir dafür zuständig sind, ups: schon sind wir mitten in den Diskussionen der Gegenwart: Wie ist das mit dem Zugang derer, die uns als Menschenfeinde vorkommen, wer bestimmt das mit dem Evangelium und seiner Verwaltung – also den Zugängen. Ihnen wird bei allen Diskursen um Authentizität eben auch ein Amt übertragen – das klingt nur solange verstaubt, bis das Leben in diese Fragen kommt. Taufen Sie jede, jeden? Auch wenn die Eltern deutlich machen, dass sie das alles doof finden mit der Taufe? Und es nur machen, weil die fromme Oma es so will – und sonst wird es womöglich schwierig mit dem Erbe? Oder wenn der, der kommt, schon gleich sagt, es ist nur für den Arbeitgeber, er wird dann auch schnell wieder austreten? Sorry, Verwaltungsbrief Christi wollten Sie nicht sein, zurecht nicht, weil Christus selbst ist ja nicht so ein Verwalter und niemand ist ja da bei einer Taufe,

zumal der eigenen, der da aus eigener Stärke und großer Glaubenskraft säße – wer wollte das schon von sich sagen, hält Paulus ja auch gleich fest: nicht dass wir tüchtig sind von uns selber, sagt er, nicht dass wir uns die Dinge zurechnen – ja, ja, stimmt natürlich, aber ist jetzt auch nicht so die ganz tolle message an einem Tag, an dem acht Menschen hier sitzen, die enorm was geleistet und an Fähigkeiten erworben haben, die ja – und darüber sind wir froh, das braucht die Kirche, die viel können: Von Seelsorge bis Predigen, von Zuhören bis Trösten, von Gemeindeleiten bis Unterrichten, von Jugend- bis Seniorenarbeit. Und noch viel mehr. Also nicht, dass wir tüchtig sind aus uns selber? Doch doch, in diesen Dingen schon. Nur in Geistlichen, also im Wert des Lebens, im Eigenwert und in der Beziehung zu Gott, da nützt alles tüchtig sein aus uns selber nichts, was auch nicht heißt, dass man hier nicht üben und lernen kann – meditieren, beten, Schrift auslegen, kann man in allem Lernen und wachsen, keine Frage: nur, den Wert vor Gott, den haben wir immer schon, das von ihm Gesehen werden, das erwerben wir nicht und das setzen wir auch nicht bei der Taufe voraus und deshalb sparen wir auch nicht mit der Taufe, selbst wenn die Eltern dagegen sind – weil die Taufe, klar, endlich muss es gesagt werden, die Taufe ist ja Siegel und Brief der Liebe Gottes, also der Liebesbrief. Ein Herz für Kinder. Und für Große. Ein Herz für Menschen. Diesen Liebesbrief wollt Ihr weiter geben, davon gehe ich aus, entfalten, wie man so schön sagt, ja sogar selber sein, wie Paulus sagt – und es ist so einfach, jedenfalls sprachlich hängt das alles zusammen: Die Epistel – so heißt es wörtlich aus dem griechischen für Brief, sagen wir ja auch immer: die Epistel für den heutigen Sonntag – ist also heute eine Epistel über die Episteln, die Briefe Christi – die Epistel ist ganz wörtlich das Übersendete, also hängt gar nicht am Stück Papier – und der Apostel, die Apostelin kommt in der Tat vom selben Wortstamm: das ist eben die Gesandte oder Entsandte. Epistel. Apostel. Christi. Ihr. Warum schwierig, wenn es auch einfach geht. Wird auch nicht schwerer, wenn ich das Gesagte auf den Trostbrief auslege, könnte das, weil: der Trostbrief ist doch so elementar als Vergegenwärtigung des Glaubens. Sind ja Zeiten, in denen die Menschen, wir Menschen Gemeinschaft im Aushalten brauchen, ist so viel Empörung, so viel Haltlosigkeit, so viel Trauer auch über verlorenes Leben und gefühlt verlorene Welten in der Luft und im Schwange, ob es nun Ost oder West trifft und die Identitäten in ihren Übergängen, ob es die Kriege um uns herum sind, ob es die Pandemie ist, Trost ist gefragt und wenn es keine Trostbriefe bei der Kirche oder im Evangelium gibt, dann wüsste ich auch nicht wo, aber – das mag meine Sicht sein, wenn ich mir die Sprüche angucke, die Sie als Ordinationsworte für heute für sich ausgesucht haben bzw. sich zusagen lassen – da ist viel Licht drin, Stärkung, Zusage bei Frau Bockisch, Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, sagt Gott, oder bei Frau Breta dos Santos, Dein Wort ist Licht für mein Leben, Gott, oder Herr Dirzus: Christus spricht, ich bin das Licht der Welt. Da wird es hell in ihren Worten, hell wie in den Worten für Frau Gengenbach: Und er, Gott, gebe erleuchtete Augen des Herzens, erleuchtete Augen des Herzens, bei Herrn Gengenbach findet sich aus all dem die berühmte Paulus Beschreibung des Apostel-Epistel-Amtes: wir sind Gehilfen der Freude. In dem allen nun also nüchtern sein und bleiben, dazu lässt Herr Hildebrandt sich und uns ermahnen, tu das Werk eines Predigers des Evangeliums, suche dabei Frieden und jage ihm nach, ergänzt Frau Lütkepohl, auch aus aktuellem Anlass, möchte man sagen, aber nicht nur, das ist alle Tage

aktuell und zentral. Und so – Sie merken schon, ein kleiner Durchgang durch die Liebesbriefe der Bibel für Ihre Ordination, die Ordinationssprüche – so beschließt es das Wort für Herrn Rothe: Gott ist mein Fels, meine Hilfe, mein Schutz, dass ich gewiss nicht fallen werde. Meine Zuversicht ist bei Gott. Trostbriefe sind Liebesbriefe sind Freudenbriefe seid Ihr und sollt Ihr sein.

Apostel. Epistel. Ihr. Fertig? Man kann ob der Worte ein mulmiges Gefühl kriegen, zu groß, zu unmittelbar auch, zu schlicht womöglich, zum Glück, fast möchte ich sagen: zum Glück problematisiert Paulus ja selbst die ganze Sache, in dem er auf die Gefahr von Fixierung und verlorener Lebendigkeit des Evangeliums und der guten Nachricht Gottes hinweist, ja hinausläuft. Diener des Evangeliums, nicht des Buchstabens, des Geistes, des neuen Bundes, der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Ihr seid viel zu klug, alle hier, als dass wir jetzt darauf hereinfallen und das in ein billiges, antijüdisches Schema bringen. Der steinerne Buchstabe, der lebendige Geist, Gesetz und Evangelium – Jahrhunderte hat man das so ausgelegt und die Jahrhunderte machen es nicht wahr und uns vor allem beschämt. Als ob der Jude Paulus, der hier schreibt, nicht genau diese Figur aus der eigenen jüdischen Tradition gekannt hätte, die steinerne und die fleischerne Tafel, der alte und der neue Bund, das findet sich alles auch beim Propheten Jeremia und an vielen anderen Stellen. Nein, es geht nicht um längst veraltete und hoffentlich überwundene antijüdische Lesarten – wie furchtbar und absurd wäre das -, es geht um die allem Glauben innewohnende Gefahr, dass er seine Lebendigkeit, seine Beziehung zu Gott verliert, zum eigenen toten Buchstaben wird, in dem sich nichts regt, nichts bewegt, kein Geist scheint. Das kennt Ihr nicht? Das kennt Ihr – die Gefahr, dass Kirche zum Betrieb erstarrt, Hauptsache es läuft alles, das Milieu funktioniert, die Kreise treffen sich, die Andachten werden abgehalten – abgehalten eben, die größte Gefahr der modernen Kirchlichkeit ist, dass sie ein bloßer Betrieb wird, wer trägt die Stühle, welche Bibelstelle, Predigt aus dem Netz, der Urlaubsplan steht schon für nächstes Jahr. Muss alles sein. Darf aber nicht alles sein, nicht alles werden, die Menschen suchen Lebendigkeit, religiöse Produktivität, lebendige Gebete, neue Gebete, lebendiges Zuhören, lebendiges Leben. Ist schwer. Dafür täglich bereit zu sein. Ist sehr schwer. Und ich sage: ist wunderschön, das Schönste vom Schönen. Dabei sein, wenn jemand das Leben aufgeht. Wenn er sein Wort findet. Den Schlüssel zum Leben. Zu Gott. Hurra. Gott. Brauche nichts anderes. Brauche nicht anderes. Kann ich hier mitmachen. Was kann ich Gutes tun? Bei Euch, für Euch. Jetzt. So einfach. So schwer. So unverfügbar. So entscheidend. Der Buchstabe tötet. Der Geist macht lebendig. Na klar. Und ihr seid der Brief, wo das sichtbar ist. Der Buchstabe. Und der Geist. Und das Ineinander, bei dem das eine vergeht und das andere kommt. Im Buchstaben der Geist. Im Sterben das Leben.

Die Betriebsamkeit, die tödliche, steht schnell davor, weil sie alle Kraft rauben kann. Und die eigenen Muster, die Ideologien, die Gesetze, die wir aufstellen, die Rechthaberei und Rechtgläubigkeit, die wir sind und sein wollen. Wir wissen das, wie viel Leben das nimmt. Und wie sehr wir nicht ohne können. Wir sind der Brief – und da stehen auch Buchstaben. Oder ist es ein weißes Blatt in Wahrheit? Ist es so wie bei Kung Fu Panda 1, verzeihen Sie den Vergleich, als er von seiner Aufgabe endlich erfährt, als er die

Urkunde öffnet, das lang gejagte Schriftstück, da ist es ein weißes Blatt und nichts steht da, weil Du bist Du und Du musst es füllen? Ist da gar nichts im Innersten des Tempels? Oder eben doch: Christus, der Lebendige, die Thora, die Lebendige, die Weisung, die Du wirst, die dich auslegt und die du auslegst, weil: der Buchstabe – schon klar, aber der Geist. Ich glaube, da bist Du mit Deinem Wort, deinem Satz, deinem Vers, denn Du bist der Brief Christi, durch den ihr geworden seid und werdet, was ihr ihr seid, und deshalb werden andere durch Euch das, so steht es ja bei Paulus heute: dass ihr ein Brief Christi seid durch unseren Dienst und durch Euren Dienst andere ein Brief Christi. Und so weiter. Epistel. Apostel. Ihr. Fertig.

War jetzt eh zu spät für diese Problematisierungen, auch predigttechnisch, lernt man doch, soll man nicht im letzten Teil mit den Fragen und Zweifeln kommen, sondern vorher, dass Du es noch auffangen kannst. War also falsch jetzt, aber ist jetzt so: Ihr werdet es weiter schreiben. Mit vielen anderen. Und mit denen, die vor Euch waren. Vor 90 Jahren hier an diesem Ort die große Bekenntnissynode von Dahlem, in dieser Gemeinde. Wissend, was der Moment verlangt. 90 Jahre später Ihr. In dieser Kirche. Schreiben viele mit an Eurem Brief, wahrlich, das ist gut so – ist ja keine Alleinaufgabe. Es gibt eine schöne Geschichte von Fulbert Steffensky, dem großen Theologen und Geistlichen, es gibt viele schöne Geschichten von ihm, eine bleibt mir immer hängen: Zwei auf der Reise, er und ein neuer Freund, sie fliegen zusammen, sie kennen sich wenig, kurz vor der Landung und also vor dem Abschied holt der Freund sein Notizbuch aus der Tasche, reißt ein Blatt heraus, schreibt etwas drauf und steckt es „mir“ zu. Gott behüte dich – hatte er drauf geschrieben. Dieser Zettel liegt heute noch bei mir auf dem Schreibtisch. Was hat dieser Mensch getan, der von sich selbst sagte, er sei Atheist? Gott behüte dich. Auf einem Zettel. Was soll ich Ihnen sagen: homiletisch, also predigtmäßig bin ich total dagegen, das jetzt zu sagen und zu zeigen. Ich habe gestern acht Zettel aus meinem Notizbuch gerissen und etwas drauf geschrieben. Aber predigttechnisch geht das nicht, weil: der Buchstabe, der darf es doch nicht sein, nachher erinnern Sie nur die Zettel und Sie auch alle. Aber ist nun so. Sie werden es verlebendigen. So wie alles andere. So wird es sein. Epistel. Apostel. Briefe Christi. Ihr. Hier – für die Talar tasche :-), na klar, wofür sonst. Gehört da mit rein. – Gott segne Euch. Amen.